

Gerald Munier

# Thomas Morus

Urvater des Kommunismus  
und katholischer Heiliger

VSA

A close-up, high-angle portrait of Thomas More, looking slightly to the right with a serious expression. The lighting is dramatic, highlighting the contours of his face against a dark background.

Gerald Munier  
Thomas Morus

Gerald Munier

**Thomas Morus**

Urvater des Kommunismus  
und katholischer Heiliger

**[www.vsa-verlag.de](http://www.vsa-verlag.de)**

© VSA-Verlag 2008, St. Georgs Kirchhof 6, 20099 Hamburg  
Alle Rechte vorbehalten  
Druck und Buchbindearbeiten: Interpress, Budapest  
ISBN 978-3-89965-285-7

# Inhalt

<b>Einleitung</b> .....	9
-------------------------	---

## **1. Kapitel**

<b>Das Zeitalter, in dem Morus geboren wurde und aufwuchs</b> .....	19
---	----

Alltagsleben in England um 1500 .....	22
Ökonomische Grundlagen des Landhunger.....	23
Der »kleine Mann« – kein Rebell gegen die Obrigkeit .....	26
Abneigung gegen den Papst, Liebe zum König.....	29
Die Familie More.....	32
Das Studium .....	34
Der junge More bei den Kartäusern .....	36
Augustinus und <i>Der Gottesstaat</i> .....	38
»Bartloser Jüngling« kontra Heinrich VII. ....	40

## **2. Kapitel**

<b>Morus privat</b> .....	43
---------------------------	----

Das härene Hemd .....	45
Pico della Mirandola – Vorbild für ein gottgefälliges Leben.....	47
Picos angebliche Bekehrung .....	49
... eine Lobpreisung des sündigen Borgia-Papstes .....	52
Die Frage des Dienstes beim Fürsten .....	53
Die Ehe.....	55
Morus' Sexualleben .....	58
Eine Bilderbuchfamilie .....	63
»Mores Schule« und die Lernfähigkeit von Frauen .....	65
Karriere und Karrierismus .....	68

## **3. Kapitel**

<b>Tyrannenkritik und Morus' Einstellung zur Obrigkeit</b> .....	73
--	----

Heinrich VII. als Wegbereiter des englischen Absolutismus .....	76
König Richard III. – Hüter seiner Herde?.....	78
Herrschaft und Vernunft .....	80
Das Erwachen eines »säkularen Gewissens«.....	82

#### 4. Kapitel

<b>Der Weggefährte: Erasmus von Rotterdam</b> .....	87
Lukian .....	90
<i>Das Lob der Torheit</i> .....	92
Ein Weltbild wird erschüttert .....	97
Die katholische Kirche im Mittelalter .....	98
Erneuerung der Kirche von innen .....	104
Vom »erasmischen« Zaudern zum Elitegedanken .....	106
Das Morus-Porträt des Erasmus .....	108

#### 5. Kapitel

<b>Utopia – Ein Roman und seine Schlüsselkategorien</b> .....	111
Kontroverse zum literarischen Aufbau der <i>Utopia</i> .....	112
Der fiktive Morus-Hythlodæus .....	114
Bäuerliches Leben in Utopia .....	119
Politische Partizipation der Bürger .....	119
Die Arbeitswelt .....	120
Sozialordnung .....	122
Sitten und Geistesleben .....	125
Religion und Kirche .....	127
Utopia – eine »Diktatur des Klerus« .....	129
Die Außenpolitik – imperialistisch? .....	134
Eine naturrechtlich begründete Kolonialpolitik .....	136
Der Staat – eine Verschwörung der Reichen .....	141
<i>Utopia</i> – ein fröhlicher Scherz? .....	142
<i>Utopia</i> – ein kommunistisches Klassenkampfprogramm? .....	148

#### 6. Kapitel

<b>Eine Karriere – vom Geheimen Kronrat bis zum Lordkanzler</b> .....	159
Sprecher des Unterhauses .....	161
Des Königs »große Sache« – erster Teil .....	165
Morus als Kontroverstheologe gegen Martin Luther .....	166
Exkurs: Eine heutige Rechtfertigung der Kontroverstheologie .....	168
Wende zur Orthodoxie .....	170
Heinrichs Ehe mit Katharina von Aragon .....	173
Wolseys Sturz .....	175
Rechtskonstrukt: Praemunire-Statut .....	178
Heinrichs geschicktes Ausbalancieren in der Kirchenpolitik .....	181
Karrierismus und Frömmigkeit .....	183

## **7. Kapitel**

<b>Morus und sein Hass auf Lutheraner</b> .....	187
Ursprüngliche kapitalistische Akkumulation.....	188
Tyndale.....	190
Religionsfreiheit und <i>Utopia</i> .....	193
»Des Teufels stinkende Märtyrer«.....	194
War Morus ein Ketzerverfolger und Scheiterhaufenanzünder?.....	197
Humanismus und Fanatismus.....	205

## **8. Kapitel**

<b>Vom Scheitern des Politikers More bis zu seiner Ermordung</b> .....	209
Des Königs »große Sache« – zweiter Teil .....	213
Morus in der Phase der Zurückgezogenheit.....	215
»Affäre Barton« – Das Kesseltreiben gegen Morus beginnt.....	217
Kerkerhaft.....	222
Audleys Fabeln .....	225
Der Prozess gegen Morus und seine Ermordung .....	228
Die Scheiterhaufen brennen weiter .....	234

## **9. Kapitel**

<b>Morus als Heiliger – von zweifelhaftem Ruf</b> .....	237
---	-----

## **10. Kapitel**

<b>Morus als Kommunist – ganz passabel</b> .....	243
Gleichmacherischer Sozialismus.....	246
Marxismus und kommunistische Ziele .....	247
Eine veredelte Menschennatur bei Marx.....	250
Sozialismus ohne die marxistische Kommunismusverheißung .....	256
Marx' Negationsdialektik.....	260
Das »Stundenzettel-Konzept« – eine Leistungsgesellschaft .....	262
Kategorie »Absterben des Staates« .....	269
Marxismus und Utopiekritik .....	277
Dialektik als wissenschaftskonstituierende Denkmethode.....	280
Materialistische Geschichtsauffassung .....	281
Gelingt Engels' Beweisabsicht?.....	284
Zurück zu Morus .....	287
Ernst Bloch und die Utopie.....	289
Renaissance einer modellhaften »Architektur« .....	291

## **Anhang**

Chronik: Morus 1478-1535.....	301
Kurzporträts wichtiger historischer Persönlichkeiten.....	305
Erläuternde Stichworte .....	319
Literatur.....	327



# Einleitung

Worin besteht der Reiz, der geradezu ausufernden Morus-Literatur noch einen weiteren Titel hinzuzufügen? Biographien und Einführungen in sein Werk gibt es in Hülle und Fülle, ebenso wie Reflexionen über den Ernsthaftigkeitsgrad der *Utopia* – ist der Roman als politisches Programm zu verstehen, oder soll die gesamte Vorstellung von einer auf Gemeineigentum fußenden Gesellschaft nur ein »fröhlicher Scherz« und »witziger Einfall«<sup>1</sup> unter humanistisch Gebildeten sein?

In einer gut sortierten Universitätsbibliothek finden wir für gewöhnlich ein bis zwei Regalmeter an Bücherbestand von und über Thomas Morus: Werksausgaben seiner Schriften, wie insbesondere die üppige 15-bändige, englischsprachige Gesamtausgabe der Yale-Universität, zahllose Biographien, angefangen mit der seines Schwiegersohnes William Roper<sup>2</sup> aus dem Jahre 1556, dann Studien zur Rezeptionsgeschichte seiner diversen Schriften, unterschiedliche Ausgaben seiner Briefwechsel mit der Familie oder Erasmus von Rotterdam, seinem engsten Freund, und nicht zu vergessen die rund 140 dramatischen Bearbeitungen des Morus-Stoffes für die Bühne.<sup>3</sup> Hinzu kommt eine imposante Fülle an Fachliteratur und Aufsatzsammlungen, die sich mit speziellen Fragen beschäftigen. Etwa: Wie stand Morus zu Martin Luther? Wie war sein Verhältnis zu Heinrich VIII.? Was lässt sich über Morus als Pädagogen und einen der ersten klugen Köpfe der Neuzeit sagen, der Frauen für genauso intelligent und intellektuell aufnahmefähig hielt wie Männer?

Es gibt also jede Menge Lesestoff über den guten Mann. Natürlich könnte sich derjenige, der heute erneut über Morus schreibt, auf den Standpunkt stellen, dass es im Kontext des Buchhandelsgeschäfts gerechtfertigt ist, wenn alle fünf Jahre eine Neuerscheinung auf den Markt kommt: Dann ist die unmittelbare Vorgängerlektüre bereits wieder vergriffen, und noch

---

<sup>1</sup> Als »merry jest« oder »witty invention« interpretieren noch heute zahlreiche, insbesondere der katholischen Theologie nahestehende Autoren die *Utopia*, z.B. Hans Süssmuth (1967: 139).

<sup>2</sup> Roper lebte 16 Jahre im Hause des Morus, siehe Roper (1986: 38).

<sup>3</sup> Friedrich-K. Unterweg (1990) zählt in seiner Forschungsarbeit über Morus-Schauspiele seit dem Barock bis heute 140 dramatische Bearbeitungen, siehe ebd. 19.

ältere Bücher fallen oft in Diktion und Machart nicht mehr ansprechend genug aus. Der dieser Abhandlung zugrundeliegende Anspruch jedoch geht über solche rein pragmatischen Gesichtspunkte hinaus. Ich möchte behaupten, dass Morus sowohl von kirchlicher als auch von sozialistischer Seite immer noch nicht adäquat interpretiert wird. Den Katholiken gilt er als Märtyrer, den sozialistischen Theoretikern der Arbeiterbewegung des 19. Jahrhunderts als Urvater der kommunistischen Idee. Beide Einschätzungen treffen sich in dem Punkt, Morus als gradlinige und im Prinzip über jede Kritik erhabene Persönlichkeit darzustellen. Sein guter Leumund ist überdies von solch frommen Geistesgrößen wie Erasmus, dem »Fürsten der Wissenschaft« und »Licht des Humanismus«, bezeugt. Selbst noch über Goethes Schreibtisch in Weimar hing ein Kupferstich mit Morus-Büste.<sup>4</sup> Und – geben wir es ruhig zu – der gütige Blick Mores hinter der ernstesten Denkerstirn, der so überaus eindrucksvoll von Hans Holbein d.J. auf Leinwand verewigt wurde, macht es zusätzlich schwer, sich dem Bann dieser faszinierenden historischen Persönlichkeit zu entziehen und den nachmaligen englischen Lordkanzler mit der gebotenen kritischen Distanz zu betrachten.

Manchmal geben auch Zufälle den letzten Ausschlag für solche Bemühungen wie die Abfassung einer Biographie: Kurz vor Beginn dieser Arbeit fiel mir erneut das Morus-Porträt von Karl Kautsky<sup>5</sup> in die Hände und schlug mich in seinen Bann. Der sozialdemokratische Theoretiker hatte diese Biographie 1887 in der Zeit der Sozialistenverfolgung (1878-1890) im Londoner Exil verfasst, damals wacker bemüht, Morus vor der einseitigen Vereinnahmung durch die katholische Kirche zu bewahren, die sich anschickte, ihn als Märtyrer selig zu sprechen. Stattdessen wollte der Sozialdemokrat den englischen Lordkanzler der Arbeiterbewegung als leuchtendes Vorbild vor Augen führen, nicht nur in denkerischer Hinsicht – als Urvater der Idee vom Gemeineigentum –, sondern auch als Menschen. So zeichnete Kautsky den großen Humanisten geradezu euphorisch als Inkarnation der reinsten Güte, des sozialen Engagements und einer untadligen Persönlichkeit. Gleichzeitig ging es dem SPD-Publizisten aber auch darum, mit seiner Morus-Biographie exemplarisch eine »historisch-

---

<sup>4</sup> Siehe Hubertus Schulte Herbrüggen (1983), Bd. 1: 9.

<sup>5</sup> Karl Kautsky (1922): Thomas More und seine Utopie, Stuttgart. Die Lektüre von Kautsky stand im Zusammenhang mit einem Seminar über Biographien, welches mein Geschichtslehrer und Doktorvater, Prof. Dr. Joachim Radkau, im Kontext seiner kurz vor Jahresende 2005 erschienenen, vieldiskutierten Max Weber-Biographie an der Universität Bielefeld abhielt. Vgl. Joachim Radkau (2005): Max Weber. Die Leidenschaft des Denkens, München.

materialistische Geschichtsauffassung« zu begründen. Das heißt, er wollte aufzeigen, wie das humanistische Denken mit seinen ersten zaghaften, sozialistischen »Gehversuchen« in den spezifischen Zeitumständen jener Periode wurzelte, die in der marxistischen Terminologie als »ursprüngliche Akkumulation« bezeichnet wird. Es sollte bewiesen werden, dass Morus' Ideen aus einer handfesten materiellen Sphäre herrührten, und nicht etwa als idealistische Kopfgeburt zur Welt gekommen waren. Des weiteren ging es Kautsky darum, wie nun – gleichsam determiniert – schrittweise die Entdeckung kapitalistischer Grundwidersprüche stattfinden musste, die unser Wirtschaftssystem bis heute durchziehen, unsagbaren Reichtum auf der einen Seite schaffen und soziale Verelendung sowie Existenzunsicherheit auf der anderen.

Wer zu der klugen Erkenntnis fähig war, das Privateigentum als Ursache der sozialen Verwerfungen und Widersprüche zwischen den Gesellschaftsklassen auszumachen, der konnte – so der Gedankengang des SPD-Vordenkers – eigentlich kein schlechter Mensch sein. Deshalb zeichnete Kautsky den *Utopia*-Verfasser als wahren Gutmenschen, verteidigte ihn gegen jede Kritik und konterkarierte damit wohl ungewollt seine Absicht, der katholischen Kirche diese Geistesgröße abspenstig machen zu wollen. Denn auch die Katholiken möchten Morus – vor allem durch die 1935 erfolgte Heiligsprechung – als Inkarnation eines guten Menschen für alle Ewigkeit dem Angedächtnis ihrer Gläubigen bewahren. Für sie ist er der Märtyrer, der seinen frommen Grundsätzen bis in den Tod hinein treu blieb. Für Kautsky ist der Lordkanzler nicht nur »Schutzpatron der Armen« (Kautsky 1922: 9), sondern ein liebenswürdiger Kollektivist, dessen aufrechter Gang nur Lob und Anerkennung verdient: »Mores persönlicher Charakter darf wohl als eine der Ursachen seines Sozialismus betrachtet werden«, schrieb er begeistert, und wenige Zeilen weiter heißt es: »Noch herrschten damals, namentlich in der niederen Bevölkerung, die Charakterzüge vor, die dem urwüchsigen Kommunismus entsprachen, und wir finden sie bei Morus vollständig vor, nur wenig versteckt durch den ... Höflingsanzug und die Selbstzensur, die ihm die Verhältnisse auferlegten.« (ebd. 210)

Bei allem Respekt vor dem denkerischen Genie dessen, der mit einem auf die gesamte Gesellschaft<sup>6</sup> bezogenen Konstrukt von Gemeinwirtschaft möglicherweise den Schlüssel zur Lösung der wichtigsten Menschheitsprobleme gefunden hat; bei allem Respekt auch vor einem Opfer despotischer

---

<sup>6</sup> Gemeineigentum war bei Platon und den ur-christlichen Gemeinden nie gesamtgesellschaftlich konzipiert, sondern ausschließlich für kleinere Gruppen, etwa eine klösterliche Gemeinschaft oder den Personenkreis der Staatsführung, gedacht.

Willkür, das mit Würde und Haltung seiner Vernichtung auf dem Blutgerüst begegnete, als ihn Heinrich VIII. einkerkern und ermorden ließ – ein solcher Mann muss selbst dennoch keineswegs fehlerlos sein.

Morus hat als Lordkanzler unter anderem aus Gründen des politischen Karrierismus, aber auch aus fester innerster Überzeugung und religiöser Verblendung zahllose Menschen auf den Scheiterhaufen geschickt, ihnen sogar wortwörtlich einen besonders »schlimmen, qualvollen Tod« gewünscht. Noch in den eigenen Grabstein ließ er als herausragende persönliche Leistung einmeißeln, dass er zu Lebzeiten zur Plage von »Dieben, Mördern und Häretikern« wurde. Im letzten Brief an seinen Freund Erasmus schreibt Morus in gnadenloser Unversöhnlichkeit: »Wenn ich in meinem Epitaph bekenne, ich sei eine Plage für Häretiker gewesen, so habe ich das mit Stolz geschrieben. Ich hasse diesen ganzen Menschenschlag so sehr, dass, wenn sie nicht wieder zu Sinnen kommen, ich ihnen so verhasst sein will, wie es nur geht; denn meine wachsende Erfahrung mit solchen Leuten beängstigt mich mit dem Gedanken, was die Welt unter ihren Händen noch zu erleiden hat.«<sup>7</sup> Als Politiker war er – wie seine eigenen Worte selbst noch im Angesicht des Todes bezeugen – also ein Wüterich, der bedenkenlos Lutheraner oder Anhänger der Reformation als Ketzer verfolgen ließ und dem Henker auslieferte. Vom lebenswürdigen, urkommunistischen Charme eines ambitionierten Verfechters friedfertig-toleranter Seelenläuterung Andersdenkender – wie Kautsky wähte – bleibt da wenig übrig.

Dem unbefangenen Betrachter dürfte es schwer fallen, zwischen dem Politiker Morus und dem humanistischen Gelehrten, zwischen dem strengen Kirchendogmatiker und dem Befürworter zutiefst menschlicher Sozialideen überhaupt ein und dieselbe Person zu erkennen. Den Biographen lehrt aber die Erfahrung, dass man zu allen Zeiten – früher und heute – Menschen begegnen kann, die zu den schlimmsten Bekämpfern ihrer gestrigen Anschauungen und einstigen Weggefährten werden. Morus muss nach allem, was wir über ihn wissen, zumindest als eine ausgesprochen widersprüchliche Persönlichkeit angesehen werden. Ihn von dem überhöhten Sockel zu stoßen, auf den ihn vor allem die katholische Kirche, aber auch Kautsky gestellt haben, verdankt sich daher nicht nur dem in unseren Tagen so beliebten Anliegen einer lustvollen Desavouierung von Heldengestalten, sondern ist auch ein Gebot der historischen Wahrheits-

---

<sup>7</sup> More an Erasmus, Brief 49, 1533, zit. nach der von Hubertus Schulte Herbrüggen besorgten Ausgabe: Thomas Morus – Briefe der Freundschaft mit Erasmus, München 1985: 301. Die zitierte Grabinschrift ist dort ebenfalls zu finden (ebd. 302-305).

findung. Es können eben auch höchst problematische Figuren durch ihre Ideen einen bereichernden Beitrag zur Geistesgeschichte der Menschheit leisten – nicht nur Aufrechte, Tadellose und Gute. Indes, nur das Anliegen zu verfolgen, den Finger auf die sehr bedenklichen Handlungen während der politischen Laufbahn Mores zu legen, wäre nichts Neues. Das ist schon in etlichen jüngeren Biographien<sup>8</sup> recht ordentlich geleistet worden.

Die von Morus ausgehende Faszination, liegt – nach wie vor – in seinen kühnen Gedanken über die Zukunftsgesellschaft und deren Schlüsselkategorien. Unsterblich hat ihn mit der *Utopia* die Radikalität gemacht, mit der er das Modell eines Staatswesens ganz ohne Privateigentum entwarf. Seine vielen frommen Traktate und Epigramme sind ganz wie die theologischen Lehren seines Freundes Erasmus längst vergessen. Aber Menschen, die ein latentes Unbehagen mit den sozio-ökonomischen Verhältnissen ihrer Gegenwartszeit plagt, greifen durch die Jahrhunderte immer noch auf jene Lektüre zurück, die so prickelnd einen allgemeinen gesellschaftlichen Glückszustand verheißt – wenngleich im Nirgendwo.

Nehmen wir unsere Zeit: Sie ist bestimmt durch eine stürmische Produktivitätsentwicklung, d.h. zunehmende Erfolge in der Naturbeherrschung und Bereitstellung von allen nur erdenklichen Gebrauchsgütern und Dienstleistungen in jeder nur erwünschten Größenordnung und Qualität. Gleichzeitig jedoch leiden Millionen unter Arbeitslosigkeit und wachsender Existenzunsicherheit. Hinzu kommt weltweit ein bedenkliches Ausmaß an Umweltzerstörung und die Zunahme von kriegerischen Konflikten, künftig vielleicht sogar noch verschärft als Kampf um Rohstoffe und Ressourcen wie Erdöl und Wasser. Auch frühere Generationen waren mit katastrophalen Entwicklungstendenzen konfrontiert, die den geistigen Eliten zu denken gaben. Solange die Strukturen dieser alten Gesellschaften völlig verschieden von den unsrigen sind, können wir von den Philosophen der damaligen Zeit kaum bahnbrechende Erkenntnisse für die Bewältigung unserer heutigen Probleme erwarten. Morus jedoch stand als Denker am Beginn der neuzeitlichen Epoche, die mit dem Kaufmannskapital, dem Manufakturwesen und der ursprünglichen Kapitalakkumulation den Entwicklungspfad einschlug, dessen strukturellen Bedingungen wir bis heute unterworfen sind. Mehr noch, er erlebte mit der besonderen Sensibilität und Empfindsamkeit des humanistischen Intellektuellen auch die ersten krisenhaften Erscheinungen und Zerrüttungen des kapitalistischen Weges.

---

<sup>8</sup> Wie etwa denen von Hans Peter Heinrich (1984) oder Dietmar Herz (1999) und vor allem der ausgesprochen detailreichen Abhandlung des Heinrich-Biographen Jasper Ridley (2005).

Er litt darunter als soziales Wesen, und er gab sich nicht damit zufrieden, lediglich für sich und die Seinen ein Auskommen zu finden. In solchen Umbruchperioden – damals kam das gesamte mittelalterliche Weltbild zum Einsturz, und es wurde spürbar, dass eine neue Zeit anbricht – gibt es immer Menschen, die ein rastloser Geist zu kühnen, denkerischen Höhenflügen und herausragenden Leistungen antreibt. Das trifft auch auf viele Zeitgenossen Morus zu, zum Beispiel Johannes Gutenberg, den Erfinder des Buchdrucks, Naturwissenschaftler wie Nikolaus Kopernikus, die Entdeckungsreisenden Christoph Kolumbus und Amerigo Vespucci und nicht zuletzt einen Staatstheoretiker wie Niccolò Machiavelli, der in einer für damalige Verhältnisse geradezu unerhörten Kaltblütigkeit die Faktoren Glaube und Religion für seine Überlegungen zur Staatslenkung instrumentalisierte. Morus innere Triebkraft war dem genau entgegengesetzt, seine Gedankenflüge jedoch genauso kühn: Zeitlebens liebäugelte er mit der frommen Abgeschiedenheit einer Klosterzelle und der asketischen Selbstgenügsamkeit des mönchischen Kommunismus. Seine Lebensphilosophie war: Wahre Christen sollen in ihrem Streben nach einem gottgefälligen Dasein nicht mehr an irdischen Gütern horten, als ihren Brüdern auch zusteht.

Morus hätte der heute gängigen Parteilichkeit für stetes Wirtschaftswachstum und private Geldvermehrung nicht viel abgewinnen können. Wachstum war zu seiner Zeit, am Ausgang des Mittelalters, so langsam, wie die Kalesche des Bauern oder das Werkzeug, welches der ständische Zunfthandwerker mal behände, mal gemächlicher zu führen verstand – also gesamtgesellschaftlich betrachtet eine eher statische Größe ohne nennenswerte Zuwachsraten. Zwar zeichnete sich mit der aufkommenden Schafwollmanufaktur ein gewisser technischer Fortschritt bei der Arbeit des Webens ab. Aber eine auf der verallgemeinerten Entwicklung von Technik basierende Produktivitätssteigerung als kennzeichnendes Faktum des Wirtschaftslebens war damals noch nicht im geringsten vorstellbar. Von der Geldvermehrung in privater Hand, also insbesondere bei Krone, Feudaladel und höherem Klerus, hielt er überhaupt nichts, denn dort führte der Reichtum an Gold- und Silberschätzen nur zu Prunk und Luxuskonsum. Beides lehnte Morus ab. Geld als Kapital kam zu seiner Zeit erst in Form des Handels- und zinstreibenden Wucherkapitals vor. Auch das war kein Segen. Wenn aber Könige und Kaiser von den Bankiers in Florenz oder Brügge kostspielige Anleihen aufnahmen, dann, um Kriege zu führen und Landsknechte bezahlen zu können – auch dies war in Morus' Augen keine gescheite Verwendung des geldwerten Reichtums. Sein Unbehagen an der maßlosen Gier nach Gold- und Silberschätzen sowie einer aus den Fugen

geratenden Ökonomie, die der Bauernwirtschaft das Fundament entzog, artikulierte der nachmalige Lordkanzler aber nicht nur in anklagenden Schriften und Petitionen. Er suchte dafür auch die polit-ökonomischen Ursachen zu ergründen, die er schließlich im Privateigentum fand, und damit nicht genug, umriss er zu guter Letzt eine gemeinwirtschaftliche Alternative als klügsten Ausweg aus den Misereen seiner Zeit.

Sich einzulesen in die Gedankenwelt eines solchen Vordenkers der Neuzeit, kostet im Falle einer Taschenbuchausgabe von Morus' *Utopia* lediglich ein paar Euro und nicht einmal zwei Abende Zeitaufwand, die bei gemütlicher Lektüre verbracht werden können. Der Roman umfasst, je nach Ausgabe und Schriftbild, allenfalls 150 Seiten. Im Angebot steht bei Morus, sich die Gesellschaft – mit allem was dazugehört: Familie, Erziehung, Bildung, Staatswesen, Arbeitswelt, geistige Anschauungen, Sitten und Gepflogenheiten – einmal auf der Basis von Gemeinschaftseigentum und gemeinsamer Produktion vorzustellen. Vielleicht ist dies der größte Gedanke, den jemals ein Mensch hatte, größer noch als alle naturwissenschaftlichen, medizinischen oder sonstigen Erkenntnisse. Uns heute Lebenden gibt die *Utopia*-Lektüre zumindest den Anstoß, zu hinterfragen, ob und in welcher Reichweite privates Kapital überhaupt noch produktive Funktionen für die gesamte Gesellschaft erfüllt.

Wenn sich auf privatwirtschaftlicher Basis offenbar Probleme wie die strukturelle Arbeitslosigkeit, neue Massenarmut, soziale Verelendung und globale Umweltzerstörung nicht lösen lassen, wenn zudem ein sich nicht erfüllender Wachstumsfetisch das Credo der herrschenden Politik ist, muss die Frage erlaubt sein, ob es nicht besser wäre, wenigstens in bestimmten Sektoren der Wirtschaft gemeineigentümliche Kollektivstrukturen zu verankern. Ist eine Verteilung der Lasten der gesellschaftlich notwendigen Arbeit auf die Schultern aller arbeitsfähigen Mitmenschen nicht die Lösung, um die Ökonomie endlich in eine für alle Gesellschaftsmitglieder nützliche Bahn zu lenken, das heißt einen höchst möglichen Arbeitsertrag bei geringst möglicher Verausgabung von individueller Lebensarbeitszeit zu erzielen? Diese und ähnliche Fragen hat Morus in der Glanzzeit seines denkerischen Schaffens zu beantworten versucht – natürlich für seine Zeit. Er entwarf ein zeitgemäßes, das heißt aber auch ein seiner Zeit verhaftetes Modell der Wirtschaftsorganisation. Ob es mitsamt seinen Maßstäben und gesellschaftspolitischen Grundsätzen 500 Jahre später – für die heute Lebenden – noch vorwärtsweisende Gedanken enthält, wäre einer Überprüfung wert, ist aber bei weitem nicht die einzige spannende Frage.

Nach dem Abtreten des »realen Sozialismus« von der historischen Bühne gibt es hinsichtlich einer tragfähigen, emanzipatorischen Zukunftsvision

einiges an Klärungsbedarf. Der marxistisch inspirierte Sozialismus mit seiner gegenüber der Utopie bzw. auch Morus' *Utopia* behaupteten wissenschaftlichen Überlegenheit steht durchaus auf tönernen Füßen, was die Verifizierbarkeit diverser angeblich unvermeidlicher Bewegungsgesetze der Wirtschaftsentwicklung anbelangt. Eine »historisch-materialistisch« determinierte Höherentwicklung der Gesellschaft als Hervorbringung durch den Klassenkampf des Proletariats etwa hat trotz aller beschworenen »Notwendigkeit« bis heute nicht stattgefunden, und es liegt – beim besten Willen – auch nichts dergleichen in der Luft.

Etlche Vorstellungen von Karl Marx dürften diesbezüglich obsolet sein, etwa die, dass durch die Zusammenballung großer Proletariermassen in der modernen Industrie automatisch deren Kampfkraft wachse. Heute werden die Fabrikhallen durch moderne Technik eher wieder entvölkert, und die Gewerkschaften klagen über rapiden Mitgliederschwund. Auch das von Friedrich Engels prophezeite Hineinwachsen der Monopole in Staatsbetriebe und die damit einhergehende Entwicklung des Staates von einem »ideellen Gesamtkapitalist« zu einem »wirklichen Gesamtkapitalisten« (Engels 1880: 222) hat nicht stattgefunden, ganz im Gegenteil: Kennzeichnend für die aktuelle Wirtschaftsentwicklung ist eher eine ungestüme Privatisierungswelle und die Veräußerung des »Tafelsilbers« aus öffentlicher Hand.

Vor allem aber hätte ein Marxismus-kritisches Rekurrieren auf die älteren gemeinwirtschaftlichen Denkansätze zwei Postulate der »kommunistischen« Zielsetzung von Marx und Engels erneut zu prüfen: das »Absterben des Staates« und das Distributionsprinzip »Jedem nach seinen Bedürfnissen«. Es fragt sich, ob nicht gerade durch diese Zielmarken, die einem utopischen Frühsozialisten wie Morus nicht im Traum eingefallen wären, im Gesamtkanon des sozialistischen Denkens eine quasi-religiöse Heilserwartung Einzug gehalten hat. Menschen mögen sich ja durchaus vernünftig über einen Mix aus privaten, genossenschaftlichen und staatskollektivistischen Besitzstrukturen ins Benehmen setzen.

Tendiert dann die Mehrheit dahin, einen Großteil des Wirtschaftsgeschehens nicht marktwirtschaftlich, sondern per staatlichem Plan abzuwickeln, wäre dies nach herkömmlichen Maßstäben eine sozialistische Staatsräson – aber das geht auch ganz ohne das kommunistische Beglückungspostulat von einer perfekten gesellschaftlichen Harmonie auf Erden. Da jegliche Form von Staatseingriffen in das Wirtschaftsgeschehen, ob nun als umfassende behördliche Planwirtschaft oder nur als eine die Wirkung des Wertgesetzes moderat korrigierende Lenkungsoption, erst einmal ein Mehr an Bürokratie nach sich zieht, war es eine merkwürdige Vorstellung des



marxistisch geprägten Sozialismus, die Planwirtschaft perspektivisch mit einem »Absterben des Staates« in Verbindung zu bringen. Der altersweise gewordene Marx hat später in der *Kritik des Gothaer Programms* auch mehr oder minder mit dieser ursprünglichen Idee gebrochen und mit dem Rückgriff auf Proudhons »Stundenzettel-Konzept« eindeutig eine sozialistische Leistungsgesellschaft als Übergangsformation zwischen Kapitalismus und Kommunismus konzipiert. Sofern nicht davon ausgegangen wird, dass sich allein durch ein negationsdialektisches Kritikverfahren, wie es indirekt *Das Kapital* vorstellig macht, die konstituierenden Merkmale einer kollektivwirtschaftlichen Gesellschaft von selbst ergeben, sind heute mehr denn je modellhafte Skizzen und Entwürfe einer solchen gefragt. Morus ist und bleibt auf dieser Baustelle der älteste Architekt.

Wenn seinen Ideen narrativ entlang einer Biographie nachgegangen wird, verdankt sich das persönlichen Interessen als Historiker – und als solchem immer auch dem Anliegen, etwas vor dem Vergessen zu bewahren. Es ist aber im Prinzip nur ein Gedankenblitz, der uns Nachgeborene bei Morus so in den Bann schlägt – sein Idealstaatsmodell von 1516. Alles, was dieser fromme Mann sonst noch zu Papier gebracht hat, außer der *Utopia*, ist längst vergessen, und hier fällt mein Urteil als Biograph auch eindeutig negativ aus: Die Befassung damit lohnt sich nicht mehr. Seine Schrift über *Pico* ist von erbaungsreligiösen Überhöhungen und historischen Verzerrungen geprägt, seine Biographie über *Richard III.* in weiten Teilen böse Verleumdung und boshafte Nachrede. Seine frommen *Gebete*, *Meditationen* und *Epigramme* wirken aus nüchterner Distanz arg trivial mit ihren hausbackenen Lebensratschlägen und gottergebenen Losungen. Sein *Anti-Luther* oder die Polemiken gegen die englischen Reformatoren *Tyndale* und andere zählen zu jener unsäglich polemischen Kontroversliteratur der damaligen Zeit und strotzen nur so vor spitzfindigen, theologischen Rechthabereien.

Der weitläufige *Humanistenbriefwechsel* schließlich befremdet durch die schwülstig-snobistische Art seiner übertriebener Freundschaftsbekundungen. Eine Lanze für Mores Schrifttum kann also wirklich nicht gebrochen werden. Aber keine Angst, es bleibt genug Interessantes an dieser Persönlichkeit, um sie vor dem Hintergrund der damaligen Zeitumstände zu porträtieren. Morus lebte just in jener Generation, in der das gesamte scholastische Weltbild ins Wanken geriet und im Zuge der Kirchenspaltung zertrümmert wurde. Nach Norbert Elias war der Humanismus mit seiner Renaissance antiker Philosophie damals ein »Generationserlebnis« – etwa wie die Wiederentdeckung des Marxismus in der Studentenbewegung des 20. Jahrhunderts (Elias 1985: 114). Eine solche Aufbruchstimmung wie

im Übergang vom Mittelalter zur Neuzeit, eine solche Dynamik, mit der plötzlich alles Tradierte kritisch und unbekümmert infragegestellt wird, möchte man sich aus vielerlei Gründen auch für das beginnende 21. Jahrhundert gerne wieder wünschen.

## 9. Kapitel

# Morus als Heiliger – von zweifelhaftem Ruf

Dass Morus zeitlebens ein besonders frommer Mann war, kann nicht bestritten werden und stünde als seine Privatangelegenheit auch nicht weiter zur Disposition, wenn er sich mit seinen Bekehrungs- und Missionsversuchen auf sein privates Umfeld beschränkt hätte. Das war jedoch nicht der Fall. Inwieweit sich Familie, Verwandtschaft und nächster Freundeskreis mit der fordernden Frömmigkeit des nachmaligen Lordkanzlers zu arrangieren verstanden, dies alles rechnet für gewöhnlich zur Privatsphäre und dürfte historiographisch nicht sonderlich belangreich sein. Natürlich porträtiert der Biograph den Menschen in seinem ganz persönlichen Milieu, wenn sich hier charakteristische Aufschlüsse über Mentalität, Gewohnheiten, Eigenheiten und Ansichten gewinnen lassen. Dass der Umgang mit More für seine nähere Umgebung nicht immer leicht gewesen sein dürfte, weil er seinen Nächsten eine fast unmenschlich anmutende Konsequenz und Festigkeit in Glaubensdingen abverlangte, soll ein Brief dokumentieren. Im Herbst 1529 brannten bei einem Unglück die Scheunen der Familie More und ihrer Nachbarn nieder und Lady Alice, Mores zweite Ehegattin, wandte sich verzweifelt an den Ehemann in der Befürchtung, den Winter über hungern und darben zu müssen. Thomas Morus antwortet der besorgten Ehefrau nicht etwa tröstend, sondern mit einer Lektion in Glaubensstandhaftigkeit: »In Anbetracht der Nachricht ... über den Verlust all unserer und unserer Nachbarn Scheunen mit dem ganzen Kornvorrat darin sind wir gehalten, ja müssen wir – obgleich es um das viele gute Getreide sehr schade ist –, da es Ihm nun gefallen hat, uns solch Ungemach zu schicken, es nicht nur hinnehmen, sondern uns Seiner Heimsuchung sogar freuen. Er hat alles gegeben, was wir verloren haben, und da Er es durch solch ein Unglück wieder fortgenommen hat, beugen wir uns Seinem Willen. Laß uns darum nie murren, sondern es mit Fassung tragen und Ihm für die Not und Zweifel ebenso danken wie für den Wohlstand, ja, wir haben Grund, Ihm für unseren Verlust als für unsern Gewinn dankbar zu sein, denn Er sieht in Seiner Weisheit klarer, was uns gut tut, als wir selbst. Darum bitte ich Dich, sei guten Mutes und nimm alle zum Haushalt Gehörigen mit in die Kirche und danke

dort Gott für das, was Er gegeben, genommen und uns gelassen hat...« (Morus, Woodstock 3.9.1529, zit. nach Schirmer 1971: 86)

Einer so unbeirrbar Frömmigkeit haftet aus der Sicht von nicht religiösen Menschen etwas Unbarmherziges an. Sie dürfte selbst die fromme Familie Morus auf eine harte Probe gestellt haben. Sich über Heimsuchungen gar noch freuen zu sollen, entspringt wohl der bizarr-bigotten Wesensart eines geradezu messianisch beseelten Glaubenseifers. Ein Bekenntnis, das Jauchzen und Frohlocken predigt, wenn die Kornvorräte in Flammen aufgehen, das Gott dankbar zu sein verheißt selbst für die härtesten Prüfungen, das Ehefrau, Kindern und dem Gesinde anrät, den Allmächtigen besonders innig zu loben, wenn er gerade den Brotkorb verschlossen hat – eine solches Bekenntnis beinhaltet einen allem Irdischen entrückten Fanatismus. Etwa so, wie jener Märtyrer Cyprian, der vor dem Gang auf das Blutgerüst verzückt ausrief: »O seliger Kerker, der die Menschen zum Himmel entlässt ... O glücklich gefesselte Füße, die auf heilbringendem Wege ins Paradies gelenkt werden.«<sup>1</sup> Papst Pius XI. zitierte ihn lobend in seiner Rede anlässlich der Heiligsprechung Morus. Auch Thomas Morus sei solch ein leuchtendes Vorbild an Glaubenskraft gewesen. Ein steter Ansporn für die Christenheit, seine Tugenden und freiwilligen leiblichen Kasteiungen nachzuahmen und vielleicht sogar ein Martyrium auszuhalten, wenn andere den Gott des Apostolischen Stuhles zu verleugnen fordern. Dass solche Glaubensfestigkeit oft hart auf die Probe gestellt wird und manchmal gar vor dem Leid der eigenen Familie nicht halt machen kann, auch das weiß Pius XI. anerkennend zu würdigen: »Als er eingekerkert worden war und die Tränen der Gattin und der Kinder ihn hätten bewegen können, vom geraden Weg der Wahrheit und Charaktertreue abzuweichen, da stand er als Vorbild von Seelenstärke herrlich aufrecht, die Augen himmelwärts gerichtet.« (Pius XI., in Roper 1986: 116) Soll dem Normalsterblichen solche Unbeugsamkeit wirklich Respekt abverlangen, zumal sie ja nicht nur Morus' eigener Vernichtung Vorschub leistet, sondern hinsichtlich des Leidens dessen gesamte Familie trifft? Die katholische Kirche verkündet hier ein prinzipienfestes Ja und schert sich dabei wenig um das Seelenheil und die Belange des nächsten familiären Umfeldes solcher Märtyrer.

In den Dokumenten zur Heiligsprechung im Jahre 1935 wird von der Ritenkongregation explizit hervorgehoben: »Gottes Geist hat in der damaligen bitteren Zeitlage in England heldenmütig Märtyrer erweckt; die sollten mit dem Zeugnis ihres Blutes der Kirche Ehre machen, sollten aber

---

<sup>1</sup> Cyprian, 81. und 77. Brief, zit. nach Pius XI., in Roper (1986: 116).

ebenso für England, ihr heißgeliebtes Vaterland, für immer eine feierliche Mahnung hinterlassen, dass der alte, wahre Glaube, der leider aufgegeben worden war, in hochgemutem Einsatz zurückgewonnen werden muß. Das scheint jetzt noch lauter als sonst die ... nicht verstummte Stimme der Seligen John Fisher und Thomas More auszurufen...« (Ritenkongregation, in Roper 1986: 111) Mores himmelwärts gerichteter Blick und sein Blut stehen also als immerwährende Anklage, die England vor Augen hält, welcher Fehler es war, die römisch-katholische Papstkirche zu verlassen. Was mit der Formulierung vom »hochgemuten Einsatz« und der Zurückgewinnung des »alten, wahren Glauben« bei der Ritenkongregation noch gleichsam verhalten durchklingt, bringt Pius XI. in seiner Rede am Petersdom wuchtig und ohne Wenn und Aber zum Ausdruck: »Ihr aber, so wünschen wir vor allem, erleheth mit inständigen Bitten von Gott, dass durch die Fürsprache dieser beiden Heiligen England nun bald ... ihren Glauben nachahme ... und daraufhin zurückkehre zu uns in die Einheit des Glaubens...« (Pius XI., in Roper 1986: 117) Der Papst verfolgt demnach mit der Heiligsprechung auch ganz aktuell noch das strategische Ziel, die abgefallene englische Kirche zur baldigen Heimkehr unter den Apostolischen Stuhl zu bewegen. Eine so übergeordnete Zielsetzung scheint es zu rechtfertigen, dass etwaige Makel und Schönheitsfehler hinsichtlich der Person des ehemaligen Lordkanzlers ausgeblendet werden. Da sich die römisch-katholische Kirche als einziger Garant gegen christlich-religiöse Irrlehren und Abweichungen begreift, kann sie als Vorbilder nur Heilige ausrufen, die streng für ihre Dogmatik eintreten und insbesondere das Unfehlbarkeitsdogma rigoros befolgen. Nur dann kann sich erfüllen, was Pius XI. bei der Heiligsprechung als globale, internationalistische Zielsetzung umreißt: »Ewig strahlend aber steht fest das Kreuz über dem kreisenden Erdenrund und spendet den im Verlauf der Zeiten herbeiströmenden Völkern das Licht der Wahrheit.« (ebd. 115)

Kein Wunder also, dass die katholische Kirche in Thomas Morus als Heiligen bis heute einen ausgesprochen Strenggläubigen und unversöhnlichen Häretikerverfolger verehrt. Während seiner Amtszeit als Lordkanzler fanden erstmals seit neun Jahren in England wieder Ketzerverbrennungen statt (siehe Ridley 2005: 217). Es loderten wieder die Scheiterhaufen und der Henker ließ das Fallbeil auf die Häupter unglückseliger Anhänger der Reformation und all derer, die Morus für irregeleitete Abtrünnige vom katholischen Glauben hielt, niedersausen. Und für was für eine Glaubensinstitution geschah dies alles? In kaum verhüllter Empörung zitiert Chambers einen Gelehrten aus Morus' Kirche, der eingesteht: »Man muss im Auge behalten, unter was für einem Papsttum More gelebt hat.

Er lebte unter dem schlimmsten der Renaissancepäpste; Alexander VI. regierte und starb zu Lebzeiten Mores. ... Er starb für ein Papsttum, das soweit Menschen das beurteilen konnten, wenig mehr war als ein kleines italienisches Fürstentum, regiert von einem der anrühigsten Souveräne der Renaissance.«<sup>2</sup> Ein solches Papsttum wollte der englische Lordkanzler natürlich subjektiv nicht, aber objektiv stand er dafür, indem er jegliche Missfallensbekundung daran als »Lutherismus« denunzierte und zum Verstummen brachte. Im Zweifelsfall lieber die schlimmsten Auswüchse in der Kircheninstitution dulden, als der Institution möglicherweise zu schaden. Sein rüdes Abwehrverhalten, seine starre Parteilichkeit ließ letztlich keinerlei institutionelle Kritik an der Kirche zu – nicht einmal am »anrühigsten« aller Päpste. Dass Morus dann 1535 unter seinem despotischen Dienstherrn, König Heinrich VIII., das gleiche Schicksal erleiden muss, welches er zuvor an Lutheranern und Kritikern der römischen Kurie vollstrecken ließ – er letzten Endes also mit diesen gemeinsam das schwere Los des Opfers staatlich-klerikaler Willkür trägt –, mindert nicht seine Schuld. Es macht ihn vor allem nicht zu jenem Gutmenschen und unbefleckten Märtyrer, als den ihn der heutige Katholizismus durch seine Heiligsprechung der gläubigen Christenheit zum Vorbild hinstellen möchte.

Dietmar Herz drückt sich in seiner klugen Schrift *Thomas Morus zur Einführung* diesbezüglich klar, aber doch noch vornehm zurückhaltend aus, wenn er ausführt: »Thomas Morus ist als Heiliger der katholischen Kirche, Zeuge des Glaubens und Märtyrer. Als solcher wurde er über die Jahrhunderte – schon vor seiner Heiligsprechung – verehrt. In der Tat nötigt seine Haltung im Angesicht des Todes auch heute Respekt ab. Wenn das Leben eine Vorbereitung auf das Sterben ist ... dann war Thomas Morus ein Meister dieser Kunst. Er starb, wie es Sokrates, die stoischen Philosophen und christlichen Heiligen durch die Jahrhunderte vorgemacht hatten. Weder die lange und für den kranken Morus beschwerliche Haft noch die Einschüchterungsversuche seiner Richter haben ihn beeindrucken können. Sein Märtyrertod wirft für den heutigen Betrachter jedoch Fragen auf: Morus starb in Verteidigung einer Institution und ihrer Rechte, deren Reformbedürftigkeit allzu offenkundig geworden war. Denn die Vertreter des geistlichen Standes waren zunehmend damit beschäftigt, Pfründe zu akkumulieren und auf Kosten ihrer seelsorgerischen Pflichten eine rege Wirtschaftstätigkeit zu entwickeln. ... Die alte Ordnung war in der Form, wie Morus sie kannte, nicht mehr erhaltenswert. Sie ließ sich nur mehr mit Gewalt und gegen die Erkenntnisse humanistischer Gelehrsamkeit

---

<sup>2</sup> Ein katholischer Gelehrter, zit. nach Chambers (1946: 243).

aufrechterhalten. Morus ist bereit gewesen, eine solche Verteidigung in die Wege zu leiten. »Häretikern« begegnete er mit äußerster Härte. Institutionelle Reformen, wie er sie in *Utopia* vorschlug, hat er als Politiker nicht einzuführen versucht. Er beharrte auf der Tradition.« (Herz 1999: 150f.) Dieses Beharren kostete jeder Menge Andersdenkender das Leben und eröffnete Heinrich VIII. die komfortable Möglichkeit, für die eine Seite seiner zwischen Papsttum und Reformation hin und her lavierenden Politik – nämlich für die inquisitorisch-enthemmte – seinen Lordkanzler Morus als Kettenhund vorschicken zu können.

Der persönliche Mut, den Morus später als Todgeweihter an den Tag legt, zeugt mit Bestimmtheit davon, dass uns in den letzten Monaten seines Lebens ein sehr gefasster, mit der irdischen Existenz in tiefer Religiosität abgeschlossen habender Mann begegnet, den nichts Weltliches mehr, auch nicht die Androhung von heftigen körperlichen Qualen, zu einem Widerruf bewegen kann. Staatlichen Organen zu trotzen, die alle Gewaltmittel gegen die eigene körperliche Unversehrtheit in Anschlag bringen können und es auf eine besonders schmerzhafteste Todesprozedur absehen, erfordert eine starke innerliche Kraft. Morus muss zunächst von einer Vollstreckung des Urteilsspruches »Schleifen, Erhängen und Vierteilen« ausgehen, ein Urteil, welches an seinen Leidensgefährten, den Kartäusermönchen, auch vollzogen wurde, die an seiner Zelle vorbei zum Henker geführt werden. Die wenigsten Menschen vermögen angesichts einer solchen Bedrohung eine Widerstandskraft wie Morus aufzubringen. Morus bezog die Stärke dafür aus seinem Glauben. Wenn die katholische Kirche einem solchen Bekennermut auf einfache Weise – ohne Selig- und spätere Heiligsprechung – ihre Referenz erwiesen hätte, wäre Morus heute kein Politikum mehr. Aber als eine anlässlich seines 400. Todestages heiliggesprochene Persönlichkeit ist er dies sehr wohl. Wie heute, waren auch 1935, im Jahr der Heiligsprechung, schon alle wesentlichen historischen Fakten seines Lebens bekannt, und damit eben auch die Tatsache, dass dieser Parteigänger des Katholizismus sich in seiner Amtszeit als Lordkanzler in ganz und gar unrühmlicher Weise bei der Verfolgung von »Häretikern« hervorgetan hatte.

Es kann zwar argumentiert werden, dass in jener Zeit die Verbrennung auf dem Scheiterhaufen eine so eingebürgerte und übliche Strafe war, dass sie Morus – soweit er für solche Urteile verantwortlich war – nicht als besondere Schwere angelastet werden kann, sondern eher der Normalität damaliger Strafjustiz und ihrer Vollstreckungsmethoden entsprach. Das wäre indes eine recht perfide Interpretation, die kaum damit in Deckung gebracht werden könnte, was sich ein aufrichtiger Gläubiger unter einem

Heiligen vorstellen mag. Morus ist eben nicht vor etlichen hundert Jahren heilig gesprochen worden, als die moralischen Maßstäbe noch ganz andere waren, sondern in unserer Gegenwartszeit. Dabei hat es die katholische Kirche versäumt, mutmaßlich wohl bewusst unterschlagen, im *Antrag der Römischen Ritenkongregation auf Heiligsprechung* vom 19. Februar 1935 und in der *Ansprache des Papstes Pius XI.* bei der Heiligsprechung am 19. Mai 1935 auch nur mit einer Silbe kritisch auf das Wirken Morus' als ausführendem Arm der Inquisition einzugehen.<sup>3</sup> In diesen Dokumenten ist die Rede vom bewundernswürdigen »sittlichen Heldentum« des Lordkanzlers, welches angeblich auch »angesehene Nichtkatholiken« mit »übergroßer Freude« erfüllt. Wie Christus am Kreuze hätte Morus mit seinem »Blut der Kirche Ehre« gemacht und ein »Versöhnungswerk« von Gottvater erlehrt. Bei Papst Pius XI. ist in Bezug auf Morus gar salbungsvoll von einem »liebvollen Bemühen um das Heil seiner Mitmenschen« die Rede. Eine schöne Liebe, die den von Rom abtrünnigen Teil der Mitmenschen mit Verfolgung und Scheiterhaufen beglückte.

Die katholische Kirche ehrt hier zwar eine Persönlichkeit, die am Ende ihrer politischen Laufbahn wegen des Bekenntnisses zum Heiligen Stuhl selbst der Verfolgung ausgesetzt war und ein Martyrium auf sich nahm. Aber sie ehrt eben auch zugleich einen unnachsichtigen Verfolger Andersdenkender, der nichts als den »alten, wahren Glauben« gelten lassen wollte – und allen davon abweichenden Glauben der Ketzerei zieh. Spricht nicht ein hohes Maß an Intoleranz daraus, gerade einen solchen Mann zum Heiligen zu ernennen, statt einen der vielen Hunderte, die damals ebenfalls für ihren Glauben verbrannt wurden, aber selbst keine Andersgläubigen folterten oder verfolgen ließen? Wirft es nicht auch ein bezeichnendes Licht auf das ökumenische Selbstverständnis der heutigen römisch-katholischen Kirche, ihrer gläubigen Anhängerschar ausgerechnet als Vorbild eine so widersprüchliche historische Figur anzuempfehlen, die sich damals als inquisitorische Instanz hervortat? Als Heiliger jedenfalls ist Morus von zweifelhaftem Ruf.

---

<sup>3</sup> Beide Dokumente sind bequem nachzulesen im Anhang zu Roper (1986: 111-117).